

HANDBUCH

Martin Löffelholz
Liane Rothenberger *Hrsg.*

Handbuch Journalismustheorien

 Springer VS

Handbuch Journalismustheorien

Martin Löffelholz • Liane Rothenberger (Hrsg.)

Handbuch Journalismustheorien

Herausgeber
Martin Löffelholz
TU Ilmenau
Ilmenau, Deutschland

Liane Rothenberger
TU Ilmenau
Ilmenau, Deutschland

ISBN 978-3-531-18157-8 ISBN 978-3-531-18966-6 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-531-18966-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Barbara Emig-Roller, Monika Mülhausen

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
(www.springer.com)

Inhalt

Vorwort	9
Einführung und Überblick	11
<i>Martin Löffelholz und Liane Rothenberger</i>	
1 Einführung in die Journalismustheorie	
1.1 Paradigmengeschichte der Journalismusforschung	29
<i>Martin Löffelholz</i>	
1.2 Journalismustheorien im Wandel: Rückblicke und Ausblicke	59
<i>Gespräch</i>	
1.3 Journalismustheorie und Methodologie	91
<i>Armin Scholl</i>	
1.4 Journalismustheorie und komparative Forschung	111
<i>Frank Esser</i>	
1.5 Journalismustheorie und journalistische Praxis	131
<i>Michael Haller</i>	
2 Systemorientierte Theorien	
2.1 Journalismus als Funktionssystem der Gesellschaft	151
<i>Bernd Blöbaum</i>	
2.2 Journalismus als Leistungssystem der Öffentlichkeit	165
<i>Matthias Kohring</i>	
2.3 Journalismus als (ent-)differenziertes Phänomen	177
<i>Wiebke Loosen</i>	

2.4	Journalismus als konstruktives Chaos	191
	<i>Stefan Frerichs</i>	
2.5	Journalismus als Beschreibungsproduzent – aus nondualistischer Sicht	201
	<i>Stefan Weber</i>	
3	Handlungsorientierte Theorien	
3.1	Journalismus als kommunikatives Handeln	217
	<i>Hans-Jürgen Bucher</i>	
3.2	Journalismus als rationales Handeln	235
	<i>Susanne Fengler</i>	
3.3	Journalismus als Wirklichkeitskonstruktion	249
	<i>Bernhard Pörksen</i>	
4	Sozialintegrative Theorien	
4.1	Journalismus als duale Struktur	265
	<i>Vinzenz Wyss</i>	
4.2	Das journalistische Feld	281
	<i>Thomas Hanitzsch</i>	
4.3	Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation	295
	<i>Christoph Neuberger</i>	
4.4	Journalismus als subjektiv rationales Handeln im sozialen Kontext	309
	<i>Carsten Reinemann und Philip Baugut</i>	
5	Kulturorientierte Theorien	
5.1	Journalismus als kultureller Diskurs	325
	<i>Margreth Lünenborg</i>	
5.2	Journalismus als kulturelle Praxis	339
	<i>Johannes Raabe</i>	
5.3	Journalismus als sprachkulturelle Leistung	355
	<i>Oliver Hahn, Julia Lönnendonker und Roland Schröder</i>	
6	Kritische und partizipationsorientierte Theorien	
6.1	Journalismus aus der Perspektive der Kritischen Theorie	369
	<i>Andreas M. Scheu</i>	
6.2	Journalismus als Inklusions- und Partizipationsleistung	385
	<i>Martin Welker</i>	

6.3	Journalismus als Moderation gesellschaftlicher Diskurse	403
	<i>Christoph Kuhlmann</i>	
7	Theorien mittlerer Reichweite	
7.1	Journalismus und Agenda-Setting	419
	<i>Marcus Maurer</i>	
7.2	Journalismus und Nachrichtenwert	431
	<i>Christiane Eilders</i>	
7.3	Journalismus und Framing	443
	<i>Bertram Scheufele und Ines Engelmann</i>	
7.4	Journalismus und alltagsrationale Nachrichtenauswahl	457
	<i>Ines Engelmann</i>	
8	Theorien zu Dimensionen des Journalismus	
8.1	Ausbildung für Journalismus	475
	<i>Beatrice Dernbach</i>	
8.2	Internet und Journalismus	489
	<i>Claudia Auer</i>	
8.3	Journalismus als Organisation	507
	<i>Alice Srugies</i>	
8.4	Journalismustheorien und Geschlechterforschung	523
	<i>Elisabeth Klaus und Susanne Kirchhoff</i>	
8.5	Ethik des Journalismus	537
	<i>Barbara Thomaß</i>	
8.6	Qualität des Journalismus	551
	<i>Klaus Arnold</i>	
8.7	Die Publika des Journalismus	565
	<i>Elisabeth Lueglinger und Martina Thiele</i>	
8.8	Globalisierung des Journalismus	585
	<i>Liane Rothenberger</i>	
9	Theorien zu Interrelationen des Journalismus	
9.1	Journalismus und Medien	603
	<i>Klaus-Dieter Altmppen, Regina Greck und Tanja Kössler</i>	
9.2	Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit	619
	<i>Andreas Schwarz</i>	

9.3 Journalismus und Politik	639
<i>Hartmut Wessler und Eike Mark Rinke</i>	
9.4 Journalismus und Militär	655
<i>Kathrin Schleicher</i>	
9.5 Journalismus und Ökonomie	669
<i>Harald Rau</i>	
9.6 Journalismus und Wissenschaft	683
<i>Alexander Görke</i>	
9.7 Journalismus und Sport	699
<i>Michael Schaffrath</i>	
Autorinnen und Autoren	713
Personen- und Sachregister	721

Vorwort

Die ersten Ideen für das vorliegende Handbuch entstanden bereits Anfang der 1990er Jahre in dem anregenden Arbeitsumfeld der von Siegfried Weischenberg geleiteten Forschungsgruppe Journalistik an der Universität Münster. Konkretisiert wurden diese Ideen während Martin Löffelholz' Zeit an der Universität Leipzig und insbesondere bei einer Tagung der Fachgruppe „Journalistik und Journalismusforschung“ der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft Ende der 1990er Jahre.

Nach mehrjährigen Vorarbeiten erschien im Jahr 2000 das erste Handbuch zu den „Theorien des Journalismus“, redaktionell unterstützt von Thorsten Quandt, damals wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft der Technischen Universität Ilmenau. Vier Jahre später folgte die zweite, aktualisierte und ergänzte Auflage, betreut von Tanja Thomas, die damals ebenfalls als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ilmenauer Institut tätig war.

Rund sechs Jahre nach Erscheinen der zweiten Auflage, im Jahr 2010, haben wir die Arbeit an dem vorliegenden Werk begonnen. Aus den Voraufgaben haben wir einige konzeptionelle Entscheidungen übernommen. Gleichwohl handelt es sich bei dem aktuellen Buch in mehrfacher Hinsicht um eine Neuentwicklung, der wir mit dem veränderten Titel Rechnung tragen: Mit verändertem Aufbau, neuen Kapiteln, neuen Originalbeiträgen (inklusive einem instruktiven Gespräch zu Theorie, Empirie und Praxis des Journalismus) und kompletter Aktualisierung liefert das „Handbuch Journalismustheorien“ die – weltweit – umfassendste Einführung in den journalismustheoretischen Diskurs.

Unser Dank gilt zuvorderst allen Autorinnen und Autoren, die geduldig unsere Überarbeitungswünsche und die mehrjährige Bearbeitungszeit ertragen haben. Tatsächlich haben konzeptionelle und redaktionelle Arbeiten gut vier Jahre in Anspruch genommen, nicht zuletzt weil einer der Herausgeber zwischenzeitlich eine Universität in Asien geleitet hat – und in dieser Zeit den Freuden der Wissenschaft selten nachkommen konnte. Zudem danken wir Barbara Emig-Roller und Monika Mülhausen von Springer VS, die das Projekt mit großer Kompetenz und Herzlichkeit betreut haben, sowie Sissy Neumann und Alisa Miller, die uns als studentische Hilfskräfte vorbildlich unterstützt haben.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre. Hinweise, Ratschläge und/oder kritische Bemerkungen sind willkommen – schreiben Sie uns!

Einführung und Überblick

Martin Löffelholz und Liane Rothenberger

Mit der theoretischen Beschreibung und Erklärung journalismusbezogener Probleme beschäftigt sich die Kommunikationswissenschaft seit Jahrzehnten. Und trotz mancher Unkenrufe – etwa über das Ende des Journalismus im Zeitalter sozialer Medien – bleibt das Thema bis auf weiteres en vogue: „Journalismustheorie und Rezeptions-/Nutzungstheorie sind die häufigsten Theorien, die Forschungen in der Kommunikations- und Medienwissenschaft zugrunde liegen.“ (Altmeyden et al. 2011, 384) Arbeiten zur Journalismustheorie gibt es dementsprechend in großer Zahl. Zuletzt präsentierte der weltweit anerkannte Kommunikationswissenschaftler Denis McQuail (2013) ein Lehrbuch zum Verhältnis von Journalismus und Gesellschaft, das in die „Sozialtheorie des Journalismus“ (McQuail 2013, Vorwort) einführen soll. Unter der Sozialtheorie des Journalismus versteht McQuail (2013, 9 f.) eine „Mischung aus Deskription und normativer Präskription“ mit den Hauptvarianten Marktliberalismus, Professionalismus und Demokratietheorien (vgl. McQuail 2013, 51 f.).

Ohne den Wert von „Journalism and Society“ als Lehrbuch in Zweifel zu ziehen, muss vor dem Hintergrund unserer langjährigen Beschäftigung mit Fragen der Journalismustheorie (vgl. u. a. Löffelholz 2000, 2004) konstatiert werden, dass der Terminus ‚Sozialtheorie‘ in dem Werk eher diffus verwendet wird, nämlich als Sammelbegriff für jene Ansätze, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts den intellektuell vergleichsweise bescheidenen anglo-amerikanischen Diskurs über die Beziehungen von Journalismus und Gesellschaft geprägt haben. Weitgehend unberücksichtigt bleiben hingegen u. a. Überlegungen aus dem Umfeld der Cultural Studies oder die seit den 1970er Jahren geführte, soziologisch inspirierte Debatte über den Journalismus als System sowie viele weitere theoretische Ansätze, die unser Verständnis des Journalismus inspiriert, verbessert und verändert haben – und im vorliegenden Handbuch in Form eines Überblicks vorgestellt werden.

Das Handbuch führt in die wichtigsten Journalismustheorien ein und bietet damit – auch im weltweiten Maßstab – den bis heute umfassendsten Einblick in Ansätze, die sich auf die theoretische Beschreibung und Erklärung journalismusbezogener Fragestellungen richten. Dabei ist es kein Zufall, dass dieses Handbuch in deutscher Sprache erscheint. Im englischen Sprachraum sind zwar immer wieder Studien entstanden, denen die weltweite Debatte über die Wirklichkeit des Journalismus ausgesprochen wichtige Impulse verdankt (vgl. z. B. Hartley 1996; Altschull 1984; Gans 1980; Tuchman 1978; Gieber 1956; White 1950). Eine multi-perspektivische (Meta-)Debatte über die Theorien des Journalismus

wird jedoch nach wie vor primär im deutschen Sprachraum geführt, was freilich nicht nur positiv zu vermelden ist.

Unsere Inhaltsanalyse journalismusbezogener Fachzeitschriften belegt exemplarisch, dass die in diesem Handbuch vorgestellte Vielfalt von Journalismustheorien keineswegs einen Wiederhall in der empirischen Forschung findet. Diese wird insbesondere von empirisch-analytischen Ansätzen mittlerer Reichweite (→ Kapitel 7) sowie theoretischen Überlegungen aus dem Umfeld der Cultural Studies (→ Kapitel 5) geprägt, während systembezogene (→ Kapitel 2), handlungsorientierte (→ Kapitel 3), sozialintegrative (→ Kapitel 4) oder kritisch-partizipatorische Theorien (→ Kapitel 6) für die Forschung kaum eine Rolle spielen (vgl. Löffelholz und Rothenberger 2011, 17). Außerdem bemerkenswert: Nur knapp ein Drittel aller 349 wissenschaftlichen Aufsätze, die innerhalb eines Zweijahreszeitraums in sieben englischsprachigen Fachzeitschriften publiziert und von uns analysiert wurden, wies überhaupt einen expliziten Theoriebezug auf (Löffelholz und Rothenberger 2011, 17). Das ist problematisch, denn gerade das Wechselspiel von Empirie und Theorie charakterisiert den wissenschaftlichen Weg zum besseren Verständnis der Wirklichkeit.

Was sind Theorien?

Sozialwissenschaftliche Theorien – dazu gehören Theorien, die versuchen, die Wirklichkeit des Journalismus zu beschreiben – besitzen nicht den besten Ruf: Manche Wissenschaftler meinen, dass „innerhalb der Sozialwissenschaften eine Tendenz besteht, jede Ansammlung von Meinungen, so zusammenhanglos und unbegründet sie auch sein mögen, mit dem Wort ‚Theorie‘ zu würdigen“ (Wenturis, van Hove und Dreier 1992, 330). Tatsächlich wird der Begriff ‚Theorie‘ in den Sozialwissenschaften uneinheitlich gebraucht. Seine Verwendung reicht von sozialphilosophischen Entwürfen über Aussagen zu empirisch beobachtbaren Zusammenhängen bis zu mathematischen Modellen. Auch den Beiträgen dieses Bandes liegt kein konsentierter Theoriebegriff zugrunde. Das hat Konsequenzen – insbesondere für die grundsätzliche Frage, wie und mit welchen Theorien es möglich ist, die Wirklichkeit des Journalismus zu erkennen.

Die am weitesten verbreitete Vorstellung über die Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnis geht zurück auf den englischen Philosophen Francis Bacon (1561-1626). Er entwarf ein lineares Akkumulationsmodell von Wissenschaft, in dem wissenschaftlicher Fortschritt als gesteuerter Prozess von Erfindungen und Entdeckungen beschrieben wurde. Bacon begründete die Notwendigkeit einer rational geplanten Empirie, die den Zufall bei der Vermehrung wissenschaftlicher Erkenntnisse ausschalten sollte (vgl. Bacon 1966). Ein kumulatives Wissenschaftsverständnis vertrat auch der britische Philosoph Karl Raimund Popper (1902-1994), der jedoch wissenschaftlichen Fortschritt als Irrtumsbeseitigung begriff: Wissenschaftliche Theorien können demnach nicht verifiziert, sondern nur falsifiziert werden. Nicht die Addition wahrer Aussagen kennzeichne wissenschaftliche Erkenntnis, sondern die wiederholte Widerlegung von Theorien und ihre Substitution durch

adäquatere Ansätze (vgl. Popper 1969, 215). Bekannt geworden sind diese Überlegungen als ‚Kritischer Rationalismus‘.

Im Unterschied zu Bacon und Popper lehnt der Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn (1922-1996) ein linear-kumulatives Verständnis wissenschaftlicher Erkenntnis ab. Für ihn strukturiert sich Wissenschaft revolutionär: Traditionelle Paradigmen, also die theoretischen Basisannahmen, die von einer wissenschaftlichen Gemeinschaft anerkannt werden (die ‚normale Wissenschaft‘), verlören durch einen fundamentalen Theorie-Wechsel (die ‚außerordentliche Wissenschaft‘) ihre Relevanz. Derartige Revolutionen würden durch Übergänge eingeleitet – durch die Unzufriedenheit mit Bestehendem, die Bereitschaft zu Neuem und spekulative Theorien. Wissenschaftlicher Fortschritt sei deshalb nur relativ zu einem bestimmten Paradigma zu verstehen und als nicht-kumulativ zu charakterisieren (vgl. Kuhn 1976). Allerdings: Jede Theorie, die eine andere verdränge, müsse weiterhin die Beschreibungs- und Erklärungsqualitäten besitzen, welche die abgelöste Theorie erbracht habe. Anders ausgedrückt:

„Trotz der Unvergleichbarkeit der verdrängenden Theorie und der verdrängten Theorie infolge ihrer Formulierung in jeweils anderen Paradigmen ist eine Kumulation des Wissens gegeben und dies über revolutionäre Phasen hinweg. So liegt beispw. im Übergang von Newtons Theorie zu Einsteins Relativitätstheorie eine kumulative Wissensvermehrung vor, obwohl diese beiden Theorien im Rahmen verschiedener Paradigmen entwickelt wurden.“
(Wenturis, van Hove & Dreier 1992, 264 f.)

Vermutet werden kann daher, dass ohne die normative und subjektivistische Journalismusbetrachtung, die im 19. Jahrhundert begann und bis in die heutige Zeit fortwirkt (→ Beitrag 1.1), weder die empirisch-analytische Journalismusforschung noch eine holistische Journalismustheorie, die das System/Umwelt-Paradigma verwendet, entstanden wären. Insofern verdient jede theoretische Bemühung Beachtung – sei es, indem sie die Erkenntnis innerhalb eines bestehenden Paradigmas kumulativ erweitert; sei es, indem sie Erkenntnis außerhalb eines bestehenden Paradigmas ermöglicht und damit zu dessen Ablösung beiträgt.

Seit der empirisch-analytischen Wende der Journalismusforschung, von Max Weber zu Beginn des 20. Jahrhunderts gefordert (vgl. Weischenberg 2014, 244-252; Weischenberg 2012, 78-109; Kutsch 1988) und in den 1970er Jahren realisiert, gehören die Theorien des Journalismus überwiegend zu den erfahrungswissenschaftlichen Theorien – in Abgrenzung zu den Theorien der Formalwissenschaften und der klassischen Geisteswissenschaften. Erfahrungswissenschaftliche Theorien beziehen sich auf einen empirisch erfassbaren Objektbereich und sind in ihrer Überprüfung durch diesen beeinflusst (vgl. Wenturis, van Hove und Dreier 1992, 329). Solche Theorien enthalten – im Sinne einer Minimalbedingung – „Aussagen über empirisch prüfbare Zusammenhänge zwischen Variablen“ (Diekmann 1995, 127). Tatsächlich beinhalten Theorien häufig eine Kette von Variablen und Aussagen, wobei die Zusammenhänge oft wenig eindeutig formuliert sind. Ob eine ‚Supertheorie‘ wie die Luhmannsche Theorie sozialer Systeme empirisch nutzbar gemacht werden kann, ist besonders strittig (→ Beitrag 1.5). Bezogen auf die Journalismusforschung

bieten Scholl und Weischenberg (1998, 51-62, 305-381) eine differenzierte Diskussion der Empiriefähigkeit der Systemtheorie.

Bei allen Theorien, die als erfahrungswissenschaftlich eingeordnet werden, stellt sich die grundsätzliche erkenntnistheoretische Frage, wie sie auf ihren Gegenstand bezogen sind. Nach Auffassung von Popper kann die Wirklichkeit durch Theorien approximativ beschrieben werden: Wissenschaftler näherten sich der Wahrheit durch Theorien, die sich in der Konkurrenz zueinander bewährten, indem sie stete Falsifikationsversuche überstünden (vgl. Popper 1969). Demgegenüber geht Kuhn davon aus, dass die Wirklichkeit – auch – durch Theorien konstituiert wird. Wahrheit begreift er als relative Wahrheit (vgl. Kuhn 1976). Übereinstimmend wenden sich Kuhn und Popper freilich gegen einen naiven Realismus, wonach wissenschaftliche Erkenntnis als Suche nach *der* Wahrheit verstanden wird. Denn jede wissenschaftliche Beobachtung setzt ein Interesse voraus, ist also durch das verwendete Paradigma vorbestimmt. Theorien als Hauptträger wissenschaftlicher Erkenntnis können die ‚Wirklichkeit‘ des Journalismus also nicht abbilden, sondern sich dieser Wirklichkeit allenfalls, im Popperschen Sinn, annähern, ohne aber zu ‚wahren‘ Aussagen zu führen. Gleichzeitig, im Kuhnschen Sinn, prägen Theorien die Beobachtung des Journalismus – und damit den Journalismus selbst.

Ähnlich wie Kuhn argumentiert der österreichische Philosoph Paul Feyerabend (1924-1994), für den wissenschaftliches Denken nur ein Weg zur Erkenntnis ist: „Wir deuten [...] unsere ‚Erfahrungen‘ im Lichte von Theorien um, die wir besitzen – es gibt keine neutrale Erfahrung.“ (Feyerabend 1978, 71) Radikalisiert wird diese Position durch Einsichten einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie, die durch Überlegungen des chilenischen Neurophysiologen Humberto Maturana (*1928) besonders inspiriert wurden:

„Wissenschaft ist kein Bereich objektiver Erkenntnis, sondern ein Bereich subjektabhängiger Erkenntnis, der durch eine Methodologie definiert wird, die die Eigenschaften des Erkennenden festlegt. Mit anderen Worten, die Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis ruht auf ihrer Methodologie, die die kulturelle Einheitlichkeit der Beobachter bestimmt, und nicht darauf, daß sie eine objektive Realität widerspiegelt.“ (Maturana 1985, 309)

Im Licht einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie wird der Erkennende (das kognitive System) als Ort der Produktion von Sinn und Wissen angesehen. Keineswegs jedoch führt das zu einer Beliebigkeit der Erkenntnis. Denn kognitive Operationen sind sozio-kulturell geprägt; Sinn und Wissen können nur durch ständigen Rückbezug auf kollektives Wissen produziert werden. Der „soziokulturelle Konstruktivismus“ (Schmidt 1994, 47) verortet wissenschaftliche Erkenntnis primär auf der Ebene von Kommunikation, die im Rahmen des Sozialsystems Wissenschaft erfolgt (vgl. Schmidt 1994, 43 ff.).

Selektiv sind Theorien schon, weil sprachliche Mittel die vielfältige Materialität von Welt (wie Raum, Zeit, Körper, Gefühle) nur begrenzt repräsentieren können. Theorien können vor diesem Hintergrund als selektive Schemata verstanden werden, die beobachterabhängig sind, auf der Basis bestimmter Regeln (Methodologie) kommunikativ stabilisiert werden, aus konventionalisierten Symbolen (Begriffe, Logikzeichen etc.) bestehen und Aussagen über Zusammenhänge bereitstellen, um Ordnung, Abstraktion, Erklärung

und Prognose zu ermöglichen. Ordnung beginnt mit der Definition von Begriffen, führt zu Typenbildung und Klassifikation sowie zu einer möglichst exakten Beschreibung des Erkenntnisgegenstandes. Abstraktion schafft einen übergeordneten Bezug und ermöglicht die Zuordnung einzelner Phänomene zur gleichen Theorie (vgl. Merten 1999, 31-37). Die Ergebnisse einer theoriegeleiteten Erforschung des Journalismus gelten so lange als valide, bis sie durch andere Daten und Sichtweisen abgelöst werden, die einen höheren Grad an Konsistenz aufweisen. Der Status einer Theorie kann also nicht auf Dauer festgelegt und gesichert werden. Eine weitere Konsequenz konstruktivistischen Denkens: Nicht die Isomorphie zwischen Theorie und realer Welt begründet die Güte einer Theorie, sondern die Akzeptanz innerhalb einer Scientific Community, die Ansprüche zur Bewertung der Qualität von Theorien formuliert. Dafür spricht auch die Beobachtung, dass „auf eine gegebene Sammlung von Daten immer mehr als eine theoretische Konstruktion paßt“ (Kuhn 1976, 89).

Allerdings: So unterschiedliche Theoriebegriffe existieren, so divergente Ansichten bestehen über Gütekriterien wissenschaftlicher Theorien. Die im Folgenden genannten Kriterien liefern insofern nur Anhaltspunkte für eine metatheoretische Bewertung der Qualität von Theorien. Bei dieser Bewertung geht es – sowohl kritisch rationalistisch als auch konstruktivistisch gesehen – darum, Theorien weder zu ‚beweisen‘ noch ‚endgültig‘ zu widerlegen. Metatheorien wie zum Beispiel Wissenschaftstheorien stellen stattdessen eine reflexive Struktur bereit, um wissenschaftliche Kriterien und Regeln auf sich selbst anwendbar zu machen. So ermöglichen Metatheorien die Prüfung

- a. der Kommunikabilität und Intersubjektivität von Theorien als Garanten für ihre wissenschaftliche Unbedenklichkeit; solche Garantien sind erforderlich, wenn unterstellt wird, dass das Produkt wissenschaftlicher Arbeit nur kommunikativ zu fassen ist. Kommunikabilität meint, dass nichts wissenschaftlich verbürgt ist, was nicht veröffentlicht ist. Intersubjektivität bedeutet, dass zur Diskussion stehende Sachverhalte für alle am wissenschaftlichen Prozess Beteiligten in gleicher Weise zutreffend und rückverfolgbar sind (vgl. Löffelholz 2004, 23 f.; Merten 1999, 45 f.).
- b. der Zweckoptimalität von Theorien, also den Vergleich intendierter und realisierter Zwecke einer Theorie (vgl. West und Turner 2014, 60);
- c. der äußeren Konsistenz von Theorien, also der Übereinstimmung mit bereits etablierten Theorien (vgl. Opp 2005, 191);
- d. der inneren Konsistenz von Theorien (vgl. West und Turner 2014, 60; Opp 2005, 195);
- e. der Viabilität (Gangbarkeit, Passfähigkeit) von Theorien, also den systematischen und kontrollierten Validitätstest (vgl. West und Turner 2014, 60).

Metatheorien ermöglichen die wissenschaftliche Beobachtung wissenschaftlicher Beobachtungen. Metatheorien sind also Beobachtungen zweiter Ordnung, die im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess stets mitlaufen, da nur so Wissenschaftlichkeit – in Abgrenzung zur Rationalität anderer Sozialsysteme – gesichert werden kann. Nicht eine wie auch immer aussehende ‚reale Welt‘ liefert der Wissenschaft und ihren Theorien die

Maßstäbe zur Bewertung ihrer Qualität, sondern der systematische und kontrollierte Abgleich von Beobachtungen, die – nicht nur – im Wissenschaftssystem erzeugt werden. Denn eine konstruktivistische Erkenntnistheorie impliziert, dass alle Aussagen über den Journalismus – ob von Wissenschaftlern, Berufspraktikern oder Laien – letztlich auf Beobachtungen basieren, also auf individuell, kulturell und sozialstrukturell geprägten Unterscheidungen und Benennungen. Einen Journalismus ‚an sich‘ gibt es nicht, wie Manfred Rühl überzeugend herausgearbeitet hat: „Insofern ist kein noch so praxisnahes Wissen über Journalismus urtümlich im Sinne von begriffs- und theoriefreier Erfahrung.“ (Rühl 1980, 12) Denn: „Alles was über ihn ausgesagt wird, ist, so oder so, konstruiert bzw. rekonstruiert.“ (Rühl 1992, 121) In diesem Sinn korrespondieren der Journalismus als beobachteter Gegenstand und Theorien als wissenschaftliche Instrumente der Beobachtung miteinander: Die Beobachtung des Journalismus beeinflusst die Theoriebildung; die Theorie bestimmt, was beobachtet wird. Auch in einer Gegenwart, die gelegentlich ihrer Beobachtung vorauszuweichen scheint.

Was ist Journalismus?

Digitalisierung und Cyberspace, Online-Kommunikation und Internet, Medienkonvergenz und Multimedia, Globalisierung und kulturelle Synchronisation, Segmentierung und Content-Produktion, Kommerzialisierung und Trivialisierung – alles neu, alles anders? Um den kontemporären Journalismus zu charakterisieren, finden es wissenschaftliche Beobachter opportun, vor allem mit Begriffen wie Wandel, Veränderung und Dynamik zu hantieren (vgl. z. B. Rühl 2011; Neuberger 2008; Chalaby 2000, 33 ff.). Dabei geht es jedoch nicht immer um die Beobachtung der *langfristigen* Emergenz des Journalismus. Nicht nur aus methodischen Gründen: Trendanalysen, Szenariotechnik und Delphi-Untersuchungen sind – wie die breit angelegte Studie zur „Zukunft des Journalismus“ (Weischenberg, Altmeppen und Löffelholz 1994) schon vor mehr als zwei Jahrzehnten demonstrierte – nur innerhalb eines engen Zeithorizontes sinnvoll, häufig selbsterfüllend (oder selbstzerstörend) und eher auf die Problematisierung der Gegenwart als auf die Planung der Zukunft bezogen.

Manche Reden über digitale, multimediale, interaktive und sonstige ‚neue‘ Medien scheinen daher mehr zu einer legitimierenden Debatte über die Relevanz der Kommunikations- und Medienwissenschaft zu gehören als zu einer wissenschaftlichen Analyse des Journalismus. Auf diese Weise lässt sich die funktionale und strukturelle Dynamik des Journalismus nur begrenzt beschreiben, geschweige denn erklären. Die Anpassung des wissenschaftlichen Tempos an die Geschwindigkeit von – vorgeblich gravierenden – Veränderungen erschwert eine kommunikationswissenschaftliche Grundlagenforschung, der es um Theoriebildung geht. Wenn seit einigen Jahren also primär vom Wandel gesprochen wird, lohnt sich die Frage nach der Stabilität des Journalismus.

Werden wissenschaftliche Zustandsbeschreibungen zum Journalismus des beginnenden 21. Jahrhunderts zusammengetragen, finden sich dort üblicherweise Klagen über die